

Gottesdienst am Sonntag Okuli, 3. März 2013

Predigt über Jeremia 20, 7-11

Pastor Tobias Götting

München 1943. Der 24-jährige Hans und die 21-jährige Sophie Scholl legen nach ihrer Gefangennahme bei der Gestapo ein umfassendes Geständnis ab. Sie geben zu, als Mitglieder der Weißen Rose Flugblätter zum aktiven Widerstand gegen Hitler verfasst, getippt, vervielfältigt und verschickt zu haben. Auch für die Verteilung Hunderter Exemplare eines Flugblatts am Morgen des 18. Februar in der Münchner Universität, kurz vor ihrer Verhaftung, übernehmen die beiden die Verantwortung. Hans räumt außerdem ein, Urheber der Aufrufe "Nieder mit Hitler!" an Fassaden nahe der Universität zu sein.

Ohne Rücksicht auf drohende Strafen versuchen die Geständigen, alles auf sich zu nehmen. Die Geschwister erklären, dass sie all diese Dinge allein getan und organisiert hätten. In Verdacht geratene Freunde bezeichnen sie als "unpolitisch". Dass Christoph Probst, ein weiteres Mitglied der Weißen Rose, dennoch einen Tag nach ihnen verhaftet wird, können sie nicht verhindern. Zum Schluss bittet Sophie nur darum, keine geringere Strafe als ihr Bruder zu bekommen. Und Hans endet mit den Worten: "Was ich damit auf mich nahm, wusste ich und habe auch damit gerechnet, dadurch mein Leben zu verlieren."

Nur wenig später, am 22. Februar 1943 ist dieser Tag für sie beide gekommen.

* * * *

München 2013. In diesen Tagen, 70 Jahre danach. Der Liedermacher Konstantin Wecker singt - wie schon so oft in den letzten Jahren sein „Lied von der Weißen Rose“:

Jetzt haben sie euch zur Legende gemacht
und in Unwirklichkeiten versponnen,
denn dann ist einem - um den Vergleich gebracht -
das schlechte Gewissen genommen.

Ihr wärt heute genauso unbequem
wie alle, die zwischen den Fahnen stehn,

denn die aufrecht gehn, sind in jedem System
nur historisch hochangesehn.

Ihr wärt hier so wichtig, Sophie und Hans,
Alexander und all die andern,
eure Schlichtheit und euer Mut,
euer Gottvertrauen - ach, tät das gut!
Denn die Menschlichkeit, man kann´s verstehn,
ist hierzuland eher ungerne gesehn
und beschloß deshalb auszuwandern.

Ihr habt geschrien,
wo alle schwiegen,
obwohl ein Schrei nichts ändern kann,
ihr habt gewartet, ihr seid geblieben,
ihr habt geschrien,
wo alle schwiegen -
es ging ums Tun und
nicht ums Siegen!

Vielleicht ist das Land etwas menschlicher seitdem.
doch noch wird geduckt und getreten.
Der Herbst an der Isar ist wunderschön,
und in den Wäldern lagern Raketen.

Ich würd mal mit euch für mein Leben gern
ein paar Stunden zusammensitzen,
doch so nah ihr mir seid, dazu seid ihr zu fern,
trotzdem werd ich die Ohren spitzen.

Ihr wärt hier so wichtig, Sophie und Hans,
Alexander und all die andern,
eure Schlichtheit und euer Mut,
euer Gottvertrauen - ach, tät das gut!
Denn die Menschlichkeit, man kann´s verstehn,
ist hierzuland eher ungerne gesehn
und beschloß deshalb auszuwandern.

Ihr habt geschrien,
wo alle schwiegen,
obwohl ein Schrei nichts ändern kann,
ihr habt gewartet,
ihr seid geblieben,
ihr habt geschrien,

wo alle schwiegen -
es geht ums Tun
und nicht ums Siegen!

Ihr habt geschrien,
wo alle schwiegen,
obwohl ein Schrei nichts ändern kann,
ihr habt gewartet,
ihr seid geblieben,
ihr habt geschrien,
wo alle schwiegen -
es geht ums Tun
und nicht ums Siegen!

* * * *

Einer muss es sagen. Jemand muss den Finger in die Wunde legen.

Wir hören den Predigttext aus dem Buch des Porpheten Jeremia :

„HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um! « »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.“

Am 1. Februar 1933, zwei Tage nach der Machtergreifung durch Adolf Hitler, wendet sich Dietrich Bonhoeffer in einer Rundfunkansprache gegen den Führerkult. Und er erklärt die Solidarität mit den Menschen jüdischen Glaubens zum Prüfstein dafür, ob die Kirche noch Kirche ist oder nicht. Berühmt geworden ist sein Satz: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“

Einer muss es sagen.

Vor sechseinhalb Jahren, am 7. Oktober 2006, wurde in Russland die Kreml-kritische Journalistin Anna Politkowskaja erschossen. Man fand sie tot im Aufzug ihres Wohnhauses. Politkowskaja hatte über schwerste Verbrechen gegen die Menschlichkeit im früheren Kriegsgebiet Tschetschenien berichtet und sich damit viele Feinde gemacht. Sie wurde zum Symbol.

Eine muss es sagen.

„Frevel und Gewalt!“, muss ich rufen, „Gewalt und Misshandlung!“, muss ich schreien. Und auf einmal ist das nicht nur Inhalt der prophetischen Botschaft, sondern zugleich auch Geschick dessen, der die Botschaft ausspricht. Wer Anklage erhebt gegen üble Machenschaften, wird selbst angeklagt und bedroht. Wer „Frevel und Gewalt“ aufdeckt, muss es selbst erleiden. Als wolle die Unheilsbotschaft sich im Geschick der Propheten verwirklichen. Als müsse der Bote für seine Botschaft einstehen. Ein Zeichen, ein Symbol. Man will die Unheilsbotschaft nicht hören. Darum bringt man den Propheten zum Schweigen. Man schaltet den Mahner aus. Und das Unheil nimmt seinen Lauf.

Aber Jeremias Leidensbekenntnis reißt noch eine andere Dimension auf. Der Prophet leidet nicht nur an der herrschenden Mehrheit, gegen die er keinen Stich macht. Er leidet nicht nur an Spott und Häme, Feindseligkeit, Verfolgung, Mutterseeleneinsamkeit. Er leidet an Gott. Gott hat ihm zu viel zugemutet. Die Aufgabe ist zu groß, das Amt zu schwer. Jeremia kann nicht mehr. Er weiß sich nicht mehr zu helfen. Er fühlt sich überfordert, ja ausgenutzt, missbraucht, betrogen, von Gott. Aus dem Abgrund seiner Seele schleudert er Gott seine Klage entgegen. „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden.“ Auch das muss einer sagen.

Dabei ist „Herr, du hast mich überredet“ noch viel zu schwach übersetzt. Darum übersetzt etwa die „Bibel in gerechter Sprache“: „Du hast mich verführt, Gott, und ich ließ mich verführen.“ Oder Buber/Rosenzweig: „Betört hast du mich, Du, ich ließ mich betören, gepackt hast du mich, du hast übermocht.“

Das hält man kaum aus, dass einer Gott so erfährt. Man kann es kaum ertragen, dass einer so spricht. Ausleger stellen fest, es seien „blasphemische Äußerungen“ oder „atheistische Tiraden“, die der verzweifelte Jeremia hier von sich gibt. Die Grenze zwischen Gottesverzweiflung und Gotteslästerung ist dünn. Die Bibel vertuscht

hier nichts. Gott sei Dank schleudert Jeremia seine Verzweiflung Gott entgegen. Er geht bis an die Grenze. Aber damit gibt er solch extremer Gotteserfahrung Worte. Andere Verzweifelte können sie sich leihen. So bleiben sie diesseits der Grenze. So bleiben sie wie Jeremia im Kontakt mit Gott. Im Konfliktgespräch, im Streit, aber Auge in Auge, Herz an Herz.

„Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen; ich wäre schier vergangen.“ Setzt Jeremia hier nicht doch einen Fuß über die Grenze? „Ich will nicht mehr an ihn denken“! Aber es geht nicht. Das Herz brennt.

Nur wer selber brennt, kann und wird andere entzünden.

Und: Gegen alle Vernunft, ja gegen den eigenen Selbsterhaltungstrieb - brennt das Herz für diesen Gott, für diesen Auftrag. Und wieder muss der Prophet, gegen die herrschende Meinung und gegen den religiösen Beruhigungsbetrieb, der Stadt und dem Volk drohendes Unheil ankündigen.

Teilt Gott solche Rollen zu? Mutet er seinen Leuten zu, auch eine solche Rolle zu übernehmen? Nimmt er in Kauf, dass jemand an seiner Aufgabe zerbricht? Wenn ja, wie passt das in unser Bild von Gott?

Wir kommen an der Jeremia-Botschaft nicht ungestreift vorbei. Wenn wir nicht solche Schönwetterpropheten sein wollen, wie die Kollegen Jeremias es waren, wenn wir nicht einfach einen religiösen Beruhigungsbetrieb am Laufen halten wollen, wenn wir also keine falschen Propheten sein wollen, dann müssen wir uns der Erfahrung Jeremias stellen. Dann müssen wir unsere Ohren aufmachen; ob nicht in eine vorherrschende Meinungslage eine oder einer das andere Wort auszurichten hat.

Das fremde, unbequeme, ärgerliche Wort. Möglicherweise ist genau dieses Gottes Wort. Und wir sollten nicht ausschließen, dass wir es zu sagen haben. Mit allen Risiken und Nebenwirkungen. Wir können diese Aufgabe, in der Zuspitzung, wie wir sie bei Jeremia sehen, niemandem wünschen. Aber noch viel weniger können wir wünschen, dass dieses Wort nicht mehr laut wird. Dieses andere, fremde, ärgerliche, alles in Frage stellende Wort.

Ja, offenbar mutet Gott es seinen Leuten zu, auch eine solche Rolle zu übernehmen. Vielleicht kann das Geschick des Wortes Gottes nicht

anders dargestellt werden. Vielleicht kann das Leiden Gottes nicht anders zur Sprache kommen.

Jeremia klagt: „Du hast mich verführt, Gott, und ich habe mich verführen lassen.“ Und dann wird einer im Sterben schreien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) Da ist das Leiden in Gott. Und Gott ist leidend in der Welt.

Der von Gott verlassene Gott kommt in diesem Schrei zu sich selber.

Am 21. Mai 1942 schreibt Dietrich Bonhoeffer:

„Es ist gut, früh genug zu lernen, dass Leiden und Gott kein Gegensatz sind, sondern eher eine notwendige Einheit; für mich ist die Idee, dass Gott selber leidet, immer das weit überzeugendste Stück christlicher Lehre gewesen.“

Einer musste das erleiden. Viele haben es weitergesagt. Viel mehr noch haben es aufgenommen.

Sonntag Okuli. Unsere Augen sehen stets auf den Herrn.

Wir sehen den leidenden Gott. Wir sehen darin das Leid der vielen nicht weggewischt, aber sehen es getaucht in ein neues Licht. Der leidende, der mit-leidende Gott ist mit uns - am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Amen.

Eingangsgebet:

Christus, unser Bruder und Herr,
du hast uns gerufen, dir nachzufolgen.

Manchmal tun wir es freudigen Herzens,
weil wir deine Stärke spüren.

Manchmal wird uns angst und bange,
weil wir dein Leiden vor Augen haben.

Öffne uns durch dein Wort die Augen,
dass wir durch Stärke und Leiden
dein Reich kommen sehen,
in dem das Leiden überwunden
und Stärke nicht mehr nötig ist.

Amen.

Fürbittengebet

Unsere Augen sehen auf den Herrn.

Sehen ihn, wie er Menschen begegnet.

Wie er sie wahrnimmt.

Wie er sie ansieht.

Wie er Ihne zu Ansehen verhilft.

Und bitten für alle, die gesehen werden wollen,
für alle, die übersehen werden,
für alle, die sich nicht gesehen fühlen,
für alle, die sich verstecken vor den Blicken der Anderen.

Okuli nostri EG 789.5

Unsere Augen sehen auf den Herrn.

Sehen ihn, wie er ausgeliefert wird an die Mächtigen

sehen ihn, wie er ohnmächtig machtvoll sich fügt

sehen ihn, wie er ans Kreuz geht, damit Menschen einmal nicht mehr

lernen, einander aufs Kreuz zu legen

Und bitten für alle, die nur in der Gewalt ihren Weg sehen,

bitten für alle, die aus mangelndem Eigen-Bewusstsein

Andere niedermachen, unterdrücken,

bitten für alle, die Gewalt erleiden, durch Fäuste oder Worte

Okuli nostri EG 789.5

Unsere Augen sehen auf den Herrn,

wie er ...

...in der Nacht, da er verraten ward, da nahm er das Brot, dankte und
brachs und gabs den Jüngern und sprach:

Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird,
solches tut zu meinem Gedächtnis.

Ebenso nahm der den Kelch, nach dem Abendmahl, dankte und gab
ihnen den und sprach:

Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist der neue Bund in
menem Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Solches tut, sooft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.

Okuli nostri - Vater unser - Okuli nostri - Einladung - Austeilung